



Rhein-Erft-Kreis  
**XX. Weltjugendtag 2005**

Die Organisation des diesjährigen Weltjugendtages in Köln ist eines der umfangreichsten logistischen Unterfangen in Deutschland nach dem Krieg: Bis zu einer Million Pilger aus 170 Ländern bei 1000 Veranstaltungen werden erwartet, 400.000 Besucher während der Papstmesse, 50.000 Fahrzeuge, 8500 Reisebusse, eine Autobahnsperrung während des Ferienrückreiseverkehrs in NRW. Das planerische Gesamtkonzept für den Ort der Vigilfeier und der Abschlussmesse mit dem Papst am 20. und 21. August – die größten Veranstaltungen im Rahmen des sechstägigen Treffens – stammt von den Architekten Hahn und Helten und den Landschaftsplanern 3+. Die beiden Aachener Büros waren die Sieger des kooperativen Wettbewerbs, den die Weltjugendtags gGmbH Ende 2003 ausgelobt hatte.

Kern des Planungskonzepts ist es, als Bühne kein profanes Gerüst aufzustellen, sondern eine etwa zehn Meter hohe Erdschulptur aufzuschütten, die von einer pneumatischen Konstruktion, einer „künstlichen Wolke“, überdacht wird. Der „Papsthügel“ verspricht für die Feiern ein mit einfachen Mitteln zu realisierendes symbolträchtiges und atmosphärisches Bild abzugeben. Die Idee war zudem so stark und zugleich flexibel, dass sie unbeschadet auf ein anderes Plangebiet übertragen werden konnte: Ursprünglich waren die Abschlussfeiern des Weltjugendtages auf einem ehemaligen Flughafengelände in St. Augustin vorgesehen. Das scheiterte jedoch an planungs- und insbesondere naturschutzrechtlichen Problemen. Stattdessen finden Vigil und Abschlussmesse nun auf dem rekultivierten ehemaligen Tagebau-

Seit März wird das „Marienfeld“ für die Feiern mit dem Papst am kommenden Wochenende hergerichtet. Die Aufnahme (Zustand Ende Mai) zeigt den Altarhügel und den ersten Teil des wie ein Schnittmuster auf die Landschaft „aufgelegten“ Erdschließungsnetzes.

Luftbild: Biffinger Berger AG

gelände Frechen statt. Das südwestlich von Köln im Rhein-Erft-Kreis gelegene Areal trägt jetzt den Namen „Marienfeld“. Seit dem 8. März wurden dort die Zufahrtsstraßen angelegt. Der Kölner Kardinal Joachim Meisner führte am 31. März den ersten Spatenstich für den Altarhügel aus. Von den Wegen im Gelände führt ein sechs Meter breiter „Pfad“ die Böschung des Altarhügels hinauf zum zentralen Ort des Geschehens, dem Zelebrationsbereich. Die Schräglage des Weges soll die Prozessionsabläufe und Rituale auch auf große Distanz erlebbar werden lassen. In derselben Absicht ist auch die gesamte Bühnenfläche – mit Ausnahme des Altarbereichs – wie bei einer Theaterbühne als flach geneigte Ebene angelegt. Die Randbereiche der Bühne sind flexibel nutzbar: als Sitzfläche für Jugendliche, als Standfläche für Chöre oder als Tanzfläche. Die über dem Hügel angebrachte pneumatische Struktur kann je nach liturgischen Erfordernissen weißes oder farbiges Licht ausstrahlen und reflektieren. Die Erdschulptur des Papsthügels soll auch nach Abschluss des Weltjugendtages als Zeugnis der Ereignisse auf dem Marienfeld verbleiben.

Willi Landers/fr

Stuttgart  
**Teilüberdeckung der B 14**

Eines der schlimmsten Übel, unter dem Stuttgart zu leiden hat, ist dem Verkehr geschuldet: Ausgerechnet auf der so genannten Kulturmeile zwischen Staatsgalerie und Staatstheater passieren 120.000 Autos pro Tag – die „Kulturmeile“ ist nichts anderes als die Bundesstraße 14 in Form einer bis zu zehnspurigen, partiell tiefgelegten Stadtautobahn. Seit Jahrzehnten brachten Architekten und Stadtplaner Ideen zu Papier, wie diesem städtischen Elend ein Ende bereitet werden könnte – stets folgenlos. Jedes Mal war ein Autotunnel für die B 14 im innenstädtischen Abschnitt im



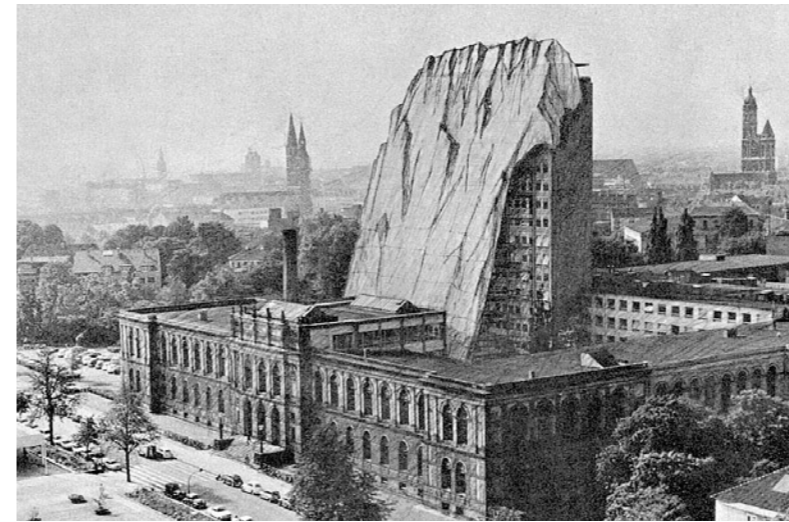
Vom Tiger zum Bettvorleger oder Schrumpfung auf ein vernünftiges Maß? Im Jahr 2001 skizzierte Werner Sobek eine kühne Überbauung der B 14. Nach aktuellen Plänen sollen nun erst einmal zwei bestehende Überwege verbreitert werden.

Abbildungen: Werner Sobek Ingenieure, Stuttgart



Gespräch, der immer mit dem Argument „zu teuer“ beiseite geschoben wurde. Couragiert mutete vor vier Jahren ein Vorschlag aus dem Büro Sobek an: Tropfen, Blobs und Hochhäuser sollten als Überbauung der B 14 zum neuen Stadtquartier heranwachsen. Das Projekt kam wirklichkeitsfern genug daher, um nicht an seiner Realisierungsgauglichkeit gemessen zu werden. Etwas älter ist ein Vorschlag der Deutschen Akademie für Stadt- und Landesplanung, die B 14 zu einem erträglichen Cityboulevard zurückzubauen – anstatt sich den teuren Tunnel zu leisten. Nun saßen Oberbürgermeister Schuster und Ingenieur Sobek einmal beieinander – niemand kann sich mehr der Einsicht verschließen, dass Stuttgart an der Kulturmeile gefordert ist, zumal zur Fußball-WM 2006 Gäste aus aller Welt erwartet werden. Der OB beauftragte Sobeks Büro WSI mit der „Machbarkeitsstudie“ für eine zwar kleine, aber ausbaufähige Lösung: Die Ingenieure prüften, wie weit die vorhandenen „Deckel“ über den tiefgelegten B 14-Abschnitten verbreitert werden könnten, ohne die nötige Durchfahrtshöhe einzuschränken. Immerhin: Zusätzlich könnten an den bisherigen Teiltunneln 25 cm dicke Stahlbetonplatten über die B 14 gelegt werden, die bei maximal 26 m Spannweite im Abstand von 2,50 m mit 95 cm hohen

Überzügen verstärkt werden müssten. So könnten Fußgänger auf erheblich breiterem Wege als bisher von der östlichen Kulturmeilenseite aus den Stadtkern auf der Westseite erreichen: Am bahnhofsnahen Gebhard-Müller-Platz würde die Straße auf 36 m Länge überdeckelt, am Charlottenplatz auf 55 bzw. 84 Meter. Das Wichtigste wäre allerdings, den Fußgängern einen ebenerdigen Überweg genau in der Achse des Staatstheaters in der Verlängerung der Eugenstraße, zwischen Kammertheater und Haus der Geschichte, Staatsgalerie und Musikhochschule einzurichten. Denn zwischen Gebhard-Müller- und Charlottenplatz bliebe sonst immer noch eine achthundert Meter lange Verkehrsschneise übrig. Das Konzept von WSI besticht zwar durch die Option, dass die ergänzenden Straßendeckel eines Tages in eine große Tunnellösung integriert werden könnten – doch realistisch darf man prognostizieren, dass aus der großen Tunnellösung nichts wird. Wie sollte die Stadt plötzlich zu Reichtum kommen? Denkt man an Sobeks Großstadtvision von 2001 und die vielen anderen Ideen zurück, so liegt es andererseits nahe, die jetzt favorisierte Lösung als einen passablen Beitrag zum Thema Schrumpfen zu interpretieren. *Ursula Baus*



Berlin  
**Volkspalast – Der Berg**

Wer sich dieser Tage in der historischen Mitte von Berlin aufhält, dessen Blick wird schon von weitem auf den Palast der Republik gelenkt. Aus seinem Dach ragt ein Gebilde aus Gerüststangen und weißer Textilfolie – der Gipfel eines Berges, der nach einer Idee von Benjamin Foerster-Baldenius vom Berliner Büro Raumlabor im Innern des Palastes aufgebaut wurde. „Volkspalast – der Berg“ ist nach „Volkspalast“ im vergangenen Jahr die vermutlich letzte Gelegenheit für die Öffentlichkeit, sich ein Bild vom Inneren des Palastes zu machen, ehe dann im Herbst mit dem Abriss begonnen wird.

Auf dem „Rundwanderweg“ gelangt man über eine Außentreppe in den großen Saal des Gebäudes, durch den in vier Meter Höhe eine Brücke gespannt ist. Der Besucher wird von einer Klanginstallation von Paul Plamper und Julian Kamphausen empfangen, die die beeindruckende Rohheit des Raums in Form eines assoziativen Hörspiels mit Leben füllt. Die Originalaufnahmen nehmen den Zuhörer mit auf eine Zeitreise, die Bilder vor dem inneren Auge entstehen lässt, die in hartem Gegensatz zu der sichtbaren Realität stehen. So verbreitet Erich Honecker bei der Grundsteinlegung Optimismus – „Der Raum ist die Zukunft!“ –, die Volkskammer nimmt einstimmig Gesetze an, ein Asbestspritzer sorgt sich um seine Gesundheit, eine Hostess preist Multifunktionalität und Modernität, und Regine Hildebrandt spricht in der Volkskammer über das wirtschaftliche Überleben nach dem Umbruch. Eine Suche nach Spuren der Geschichte des Ortes, die demjenigen, der sie nicht miterlebt hat, einen Zugang verschafft. Der Berg,



der sich über die Empore faltet, ist dabei schmückendes Beiwerk, das durch seine Materialität zwar für interessante Kontraste zu der offen liegenden Stahlkonstruktion sorgt, ansonsten aber nicht recht ins Thema passen will. Die nächste Station führt zu einer von Urban Catalyst organisierten Ausstellung, die unter dem Titel „Abriss und dann?“ Ideen für die Zukunft des Ortes verspricht. Videos, die über lieblos in den Raum gestellte Fernseher flimmern, wollen über die verschiedenen Konzepte informieren. Ihre unmotivierte Machart lässt den Besucher jedoch schnell die Geduld verlieren. Unkommentierte Architekturmodelle symbolisieren die Beschäftigung mit dem Thema, geben aber leider die ihnen innewohnenden Konzepte nicht preis. Mehr Mühe haben sich Gesine Danckwart und Sven Düfer gegeben, deren einstündige Videoinstallation sich im Berg versteckt. Auf drei Leinwänden verknüpfen sie den Palast mit den Biografien seiner Nutzer. In zahlreichen Interviews, die inmitten der Ruine geführt wurden, berichten Zeitzeugen über ihre Arbeit als Inspizient, Bühnenbildner, Beleuchter oder über ihre Hochzeit und zeigen private Fotoalben und Erinnerungsstücke. Kombiniert wird dies mit historischen Aufnahmen von Konzerten, Sitzungen der Volkskammer, der Darstellung

Der Berg im Palast. Ausschweifenden Phantasien von Bergen in der Stadt haben sich bereits 1974 Haus-Rucker-Co hingegeben. In einer Ausstellung im Kunstverein Braunschweig war neben einer Matterhorn-Installation mit herunterkurbelbarer Bergspitze auch diese Braunschweiger Stadtcollage mit Schloss „Berg“ und Universitätshochhaus zu sehen. Das Schloss in Braunschweig wird gerade als Shopping-Mall wiedererrichtet. Ein böses Omen für Berlin.

Zeichnung: Haus-Rucker-Co/ Ausstellungsbroschüre; Fotos: David Baltzer, Berlin



des Palasts im „Ostsandmännchen“ oder von der Feier zum Geburtstag Erich Honeckers im Jahre 1989, während vor dem Palast die Revolution schon im Gange ist. All dies erzeugt in seiner dokumentarischen Strenge ein Gesamtbild, das sich als würdiger Abgesang auf das Gebäude erweist. Das kann man von dem restlichen Programm leider nicht behaupten – die drei weiteren Wege, die man für 13 Euro mit einem Bergführer erwandern kann, vermeiden konsequent jegliche Auseinandersetzung mit dem Ort und nutzen den Palast stattdessen als Kulisse für einen Themenparcours, der höchstens als Teamtraining für die Büromannschaft zu empfehlen ist. Die Aufmerksamkeit des Besuchers wird dabei so stark auf das exaltierte Programm fokussiert, dass der Raum im Hintergrund nicht mehr wahrgenommen wird. In diesem Sinne bringt der Berg den Besucher kein Stück näher an den Palast – vielmehr steht er dem Verständnis des Ortes massiv im Wege. *Brigitte Schultz*

Palast der Republik, Berlin-Mitte; bis 26. August, täglich 11–23 Uhr.  
Infos: www.volkspalast.com

Berlin  
**Urbane Realitäten: Fokus Istanbul**

Urban bedeutet „weltgewandt“ und „für städtisches Leben charakteristisch“, Realität ist „Wirklichkeit“ und „tatsächliche Begebenheit“; Fokus steht für „Brennpunkt“. Diese im Duden hinterlegten Gehalte lässt die vom Künstlerhaus Bethanien konzipierte Ausstellung namens „Urbane Realitäten: Fokus Istanbul“ allerdings vermissen. Obwohl Kurator Christoph Tannert die türkische Metropole als „Fallbeispiel“ für eine Weltstadt bewirbt, wurden die beteiligten internationalen Künstler offensichtlich wenig inspiriert. Der in Istanbul einzigartige Austausch zwischen den Weltregionen, aber auch die Auswirkungen der rasanten Stadtentwicklung, die globalwirtschaftlichen Einflüssen gehorcht, haben sich in ihren Arbeiten kaum niedergeschlagen. Weil sie sich nicht angemessen repräsentiert sahen, hatten einige Künstler aus Istanbul kurzfristig abgesagt. Entspricht ihre Stimmung dem in der Ausstellung gezeigten Film von Mehmet Erkan? Dort wird ein Halbmond aus Stahl in einen Amboß gespannt und zu einem gefälligen Bumerang geschliffen – mit einer Flexscheibe, auf der die Sterne der europäischen Union blitzen. Gegen diesen Standpunkt wirken Beiträge deutscher Künstler bemüht didaktisch, wie etwa die Rauminstallation „Stein und Boden sind aus Gold“ von Roland Stratmann, die im Wortsinne auf den Vorstellungen Berliner Jugendlicher von Istanbul fußt. Oder Katinka Bocks Videoarbeit „DORT ist überall und wir sind immer HIER“ mit Interviews in Deutschland geborener Türken, die nach der Auswanderung in das Land ihrer Eltern über „Freunde“ oder „Religion“ reflektieren. Ähnlich dem „Fliegenden Teppich“ von Robert Scheipner, der seine Bewegung wenig prosaisch einem autokinetischen Roboter verdankt, wirken die meisten übrigen Exponate (westlich) konstruiert. Istanbul ist abwesend – ein Mangel, der die sentimental Fotografien von Altmeister Ara Güler als wohlfeilen Trost erscheinen lässt. Hoffentlich geben die Ausstellungsvorhaben zu Kairo und Mexico-City mehr Kunde von den Orten, die in ihrem Mittelpunkt stehen sollen. *Michael Kasiske*

Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin, bis 3. Oktober, Mi–Mo 10–20 Uhr.  
Der Katalog kostet 30 Euro.